

## Bauforschung und Archäologie am Oberen Schloss in Greiz, Ldkr. Greiz (Thüringen)



Abb. 1a. Greiz, Oberes Schloss, Blick von Osten auf das Obere Schloss, 2013.

### Einleitung

Wer sich im Tal der Weißen Elster der Stadt Greiz nähert, dem fällt zwangsläufig das Obere Schloss ins Auge (Abb. 1a). Es thront gleichsam über der Stadt und erhebt sich mit dem neu sanierten Schlossturm und den renovierten Fürstensälen auf dem ca. 50 m hohen Schlossberg. Von den drei Greizer Schlössern, zu denen neben dem Oberen Schloss das Untere Schloss und das Sommerpalais gehören, ist es die älteste herrschaftliche Anlage. Bislang ging man davon aus,

es handle sich im Wesentlichen um eine Anlage, die nach dem verheerenden Brand von 1540 unter Verwendung älterer Teile errichtet wurde. Aus Anlass des 800-jährigen Jubiläums der Ersterwähnung von Greiz im Jahre 1209 erfolgten ab 2004 umfangreiche Baumaßnahmen, die neue bauhistorische und archäologische Aspekte zur mittelalterlichen Burg erbrachten. Die Greizer Burg ist eine Höhenburg mit repräsentativer Außenwirkung. Sie bildet im Grundriss ein nord-

südlich lang gezogenes Oval (Abb. 1b). Es ist anzunehmen, dass Teile des jetzigen unteren Schlosshofs auf eine ehemalige Vorburg zurückgehen. Die Auffahrt in den oberen Hof wird von drei Toranlagen geschützt, von denen zwei in ihrem Ursprung als mittelalterlich angesprochen werden müssen. Der Weg verläuft östlich des steil aufragenden Turmplateaus, auf dessen nördlicher Kante der sechseckige Burgturm steht. Gegenüber dem aufragenden Fels verläuft die Ringmauer, die bereits im späten Mittelalter mit einem Gebäude überbaut wurde. Möglich ist es, dass hier ursprünglich ein Wehgang sowohl den östlichen Hang als auch die Auffahrt in einen Zwinger gesichert hat. Auf der Ostseite setzt sich der Bering nahtlos in die Bebauung des oberen Hofes fort. Im Bereich der Auffahrt ist diese östliche Bebauungsgrenze über einem Rundbogenfries mit dem jüngeren Gebäude besetzt, und beim Ostflügel des Oberen Hofes handelt es sich um den Palas der mittelalterlichen Burg. Wie die weiteren Untersuchungen ergaben, setzte sich der Palas bereits zur Bauzeit nahtlos in die südlich anschließende Kapelle fort. Beide Gebäude bildeten demzufolge eine planmäßige Anlage. Auch wenn die heutige Erscheinung wesentlich durch die Baumaßnahmen des 16./17. Jahrhunderts geprägt ist, lassen sich die ursprünglichen Baustrukturen rekonstruieren.

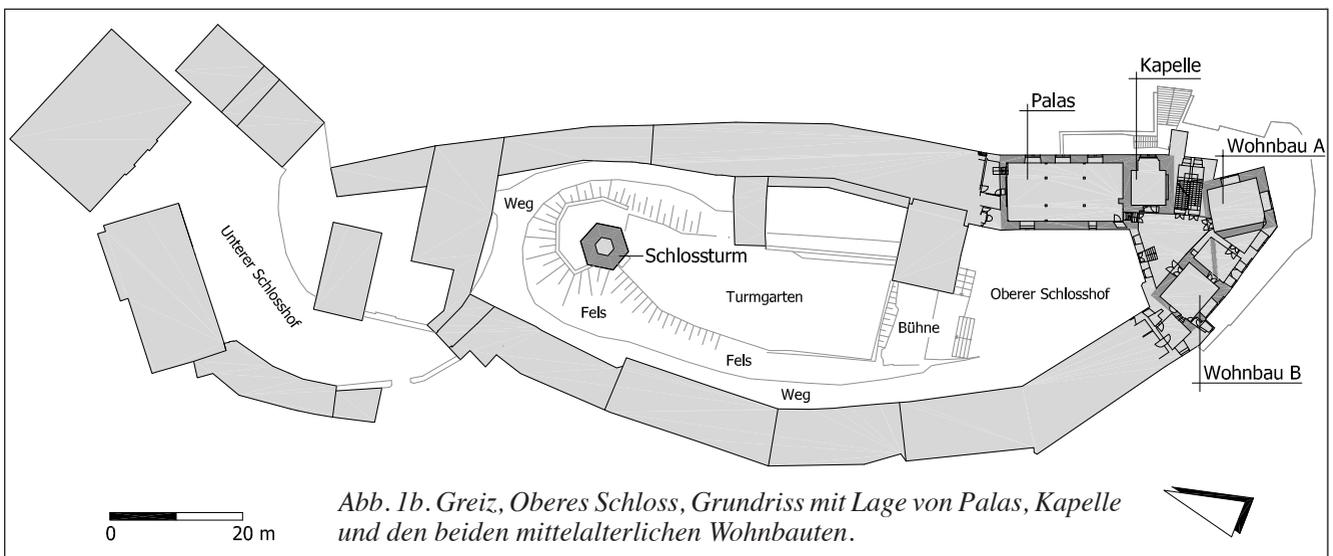


Abb. 1b. Greiz, Oberes Schloss, Grundriss mit Lage von Palas, Kapelle und den beiden mittelalterlichen Wohnbauten.



Abb. 2. Greiz, Oberes Schloss von Osten, 2003. Das Messbild zeigt die östliche Außenmauer mit dem Palas- und Kapellenbau rechts und den daran anschließenden jüngeren, zum Teil noch spätmittelalterlichen Gebäudeteilen. Das Dachwerk, die geschosstrennenden Decken und die Zwerchhausgiebel sind nach dem verheerenden Brand 1542 errichtet worden.



Abb. 3. Greiz, Oberes Schloss, östliche Außenmauer des ursprünglichen Palas vor Maßnahmenbeginn, 2004. Das Backsteinmauerwerk und die Überfangbogen im hofseitigen Erdgeschoss waren bereits vor Maßnahmenbeginn von außen sichtbar.

Abb. 4. Greiz, Oberes Schloss, Ostflügel, Erdgeschoss, östliche Außenwand, 2004. Das gekuppelte Fenster steht im Zusammenhang mit der Nutzung des dahinter liegenden Raums als Kirchsaal. Die beiden Fenster werden von einem Überfangbogen überdeckt. Dieser gehört zum Erstbau (1188 d).

## Historische Situation

Die Herren von Greiz treten 1209 erstmals in einer Urkunde auf<sup>1</sup>. In dieser als „Schlüsseldokument“ bezeichneten Urkunde bestätigte Heinrich Vogt von Weida Schenkungen an das Kloster Mildenerfurth. Einer der drei in der Urkunde genannten Söhne Heinrichs war Heinrich der Jüngste, Herr in Greiz<sup>2</sup>. Erstaunlicherweise kommt Greiz als Sitz mehrerer ministerialer Familien vor. In einer weiteren Quelle von 1225 mit der Nennung der Burg Greiz (*castrum Groiz*) erfährt man, dass es zwischen Greiz und dem benachbarten Elsterberg Streitigkeiten zwischen den Vögten von Weida

und den Herren von Lobdeburg wegen territorialer Ansprüche bei Greiz gab<sup>3</sup>. Greiz gehörte zum Südtail des vögtischen Herrschaftsgebiets, das zu Beginn des 13. Jahrhunderts eine dominierende Stellung zwischen den Ländereien der Lobdeburger an der mittleren Saale und den Reichsländereien im östlich liegenden Pleißenland einnahm.

## Die bauhistorische Ausgangssituation

Der Forschungsstand zum mittelalterlichen Bau im Oberen Schloss vor Beginn der Untersuchungen ab 2004 ist

bei G. Dehio kurz zusammengefasst: *Bis auf den östlichen Teil der Mauern 1540 abgebrannt ... Zwinger, Schanze und Zugbrücke dieser Anlage nicht erhalten ... Der Hauptturm im südlichen Innenhof 1625-1627 anstelle des ehemaligen Bergfrieds errichtet*<sup>4</sup>. Doch bereits 1935 ist von Franz Leber darauf hingewiesen worden, dass es im Oberen Schloss einen hochmittelalterlichen Backsteinbau gibt. Sein Aufsatz liegt als unveröffentlichtes Manuskript im Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie vor<sup>5</sup>. Leber zitiert den mit der Überwachung einer Baumaßnahme beauftragten Regierungsbaurat



Abb. 5. Greiz, Oberes Schloss, Ostflügel, Ansicht von Osten, Baualterskartierung, 2006; ohne Maßstab. Legende siehe Abb. 6.

Nitzschke, der seinerzeit wohl auch angeregt hatte, das Portal mit gemauertem Rundbogen an der westlichen Hofseite des Ostflügels unverputzt zu belassen. Demzufolge war es Nitzschke, der erkannte, dass es sich um einen mittelalterlichen Bestand handelt. Er datierte diesen vorsichtig in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zur möglichen Nutzung der einzelnen Gebäudeteile machte er jedoch keinerlei Aussagen. Die nachmittelalterliche Baugeschichte des Oberen Schlosses in Greiz ist bereits umfassend dargestellt worden<sup>6</sup>.

Nachdem in den 1990er-Jahren in der Hauptsache die Dächer saniert worden waren, bereitete die Stadt Greiz als Eigentümer und Bauherr in der zweiten Jahreshälfte 2003 die bauliche Instandsetzung der sogenannten Fürstensäle vor. Zuerst wurden die jüngeren raumbildenden Ausbauten im Kirchsaal und im darüber liegenden Geschoss entfernt sowie der Außenputz von der westlichen Fassade abgenommen. Herrn Matthias Hamann vom Büro Architekten & Ingenieure Schubert-Hamann-Dinkler aus Greiz ist es zu verdanken, dass er im Verlauf der Bauvorbereitungen Hinweise auf frühere Bauzustände gab (Abb. 2)<sup>7</sup>. Nach ausführlichen Diskussionen erster Untersuchungsergebnisse stand fest, dass tatsächlich ein umfangreicher Bestand hochmittelalterlicher Bausubstanz erhalten geblieben war und dass es sich dabei um einen Backsteinbau von bemerkenswerter Qualität handelt. Die Befunde am Bau-

Backsteinbau – wie vorerwähnt – in einer Kapelle fortsetzte<sup>8</sup> (Palas-Kapellen-Flügel, Abb. 3). Im weiteren Verlauf wurde im Kapellenbau die Schuttauffüllung über dem Gewölbe der Fürstenloge ausgeräumt. Hier wurden Fragmente einer – wie sich später herausstellte – mittelalterlichen Stuckarbeit geborgen, ein Relief mit der Darstellung Christi in der Mandorla. Der Nachweis einer mittelalterlichen Burganlage als eines Backsteinbaues war eine kleine Sensation<sup>9</sup>.

### Der Palas-Kapellen-Flügel

Der Palas wurde aufgrund des äußeren Erscheinungsbilds bislang als Kirchsaal gedeutet<sup>10</sup>. Das hatte seine Ursache vor allem an der eigenartigen Wandgestaltung mit gekuppelten Rechteckfenstern in hohen, scheinbar ehemals spitzbogigen Wandöffnungen. Als Fenster gedeutet, wurden sie für spätestgotisch gehalten und zusammen mit dem Rundbogenportal auf der Hofseite in die Zeit des Wiederaufbaues um 1542 datiert.

Tatsächlich handelte es sich jedoch bei dem Portal um den romanischen Zugang zum Erdgeschoss – dem unteren Saalgeschoss des Palas –, und bei den gedrungenen Spitzbogen um die Überfangbogen einer Reihe von nicht mehr erhaltenen Arkaden dieses unteren Geschosses. Die Bogen liegen in situ im mittelalterlichen Mauerwerksgefüge. Durch die dendrochronologische Datierung mehrerer Rüsthölzer konnte der Bau des

Palas-Kapellen-Flügels auf 1188(d) datiert werden – ein Datum, welches zunächst kontrovers diskutiert wurde, welches jedoch infolge weiterer Erkenntnisse als gesichert angenommen werden kann.

Der Gebäudegrundriss misst in Nord-Süd-Richtung ca. 20,0 x 11,4 m. Über zwei Sockelgeschossen, die ursprünglich bereits balkengedeckt waren, erheben sich zwei Saalgeschosse. Wenn es in diesen Saalgeschossen jemals Binnenwände gegeben haben sollte, dann kann es sich nur um leichte eingestellte Trennwände gehandelt haben, da sie keinerlei Spuren hinterließen. Die Geschosstrennung wurde durch quer gespannte Deckenbalkenlagen bewerkstelligt. Die unbesetzten Balkenlöcher der Decke unter dem ersten Saalgeschoss wurden während der Baumaßnahmen freigesetzt. In den Umfassungsmauern, die auf ihren Außenseiten offenbar zur Bauzeit unverputzt standen und daher an den Hauptgeschossen das Rot der Backsteine zeigten, liegen die besagten Spitzbogen, die jeweils einen Wandabschnitt von ca. 3 m überspannen und die Überfangbogen von Fensterarkaden darstellen (Abb. 4).

Auf der Ostseite liegen drei dieser spitzbogigen Wandöffnungen im unteren der beiden Hauptgeschosse; sie sind gleichmäßig auf die Breite des Saalbaues verteilt (Abb. 2). Im oberen Hauptgeschoss sind die bauzeitlichen Öffnungen noch in der Breite ablesbar, jedoch nicht mit ihren Übermauerungen erhalten. Es ist gesichert, dass es sich auch hier nur um die größeren Wandöffnungen mit Überfangbogen handelte, für die eine kleinere Binnenstruktur vorgesehen war (Abb. 5). Die Öffnungen liegen ebenfalls gleichmäßig, jedoch in vier Achsen auf die Breite des Saalbaues verteilt. Damit überlagern sie die schmalen, ebenfalls von Backsteinen eingefassten Schlitzfenster im oberen Sockelgeschoss, so dass sich insgesamt eine spannungsreiche Fassadengliederung ergab. Im Innenraum sind die Laibungen der angesprochenen Spitzbogen ebenfalls noch erhalten. Es handelt sich um eingezogene Nischen, die raumseitig von Segmentbogen überspannt werden. Zum Alter der Segmentbogen ist jedoch nichts bekannt; der Form nach könnten es die ursprünglichen Übermauerungen sein. Das Mittelalter war in den Räumen des Oberen Schlosses nur sehr eingeschränkt

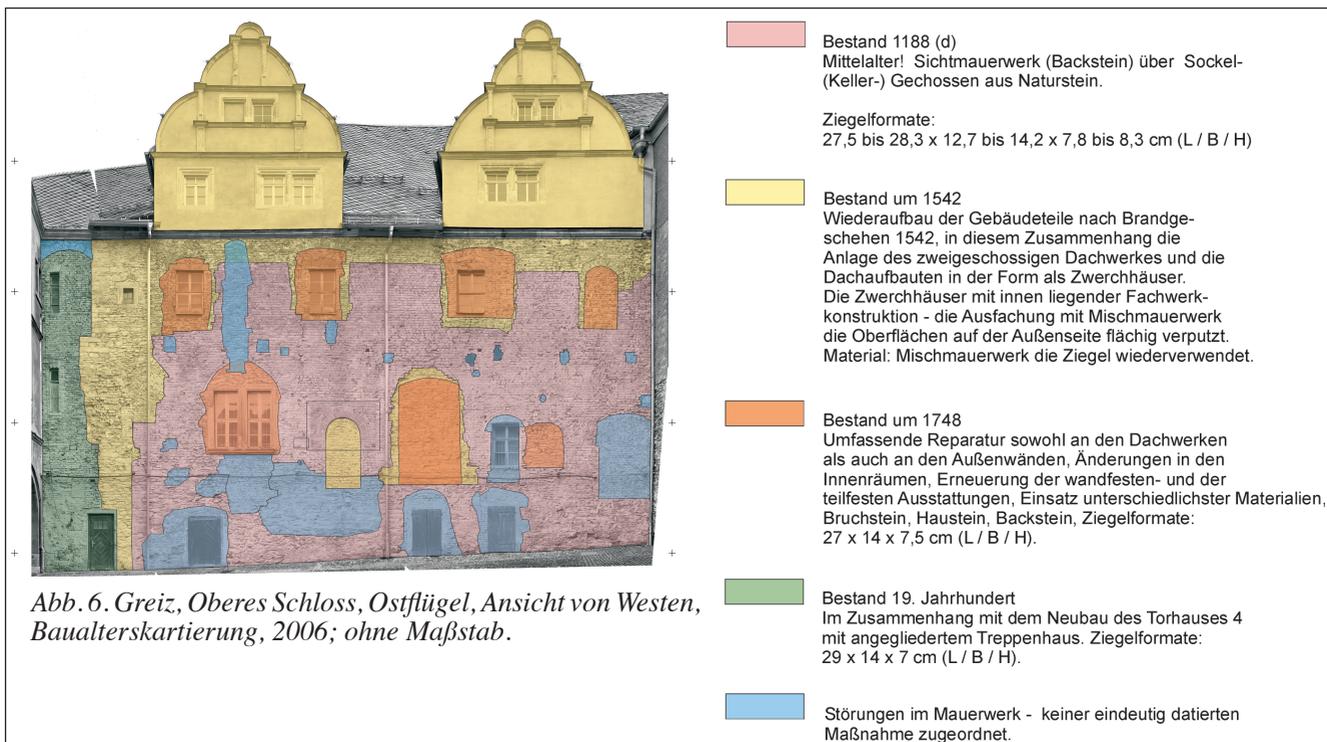


Abb. 6. Greiz, Oberes Schloss, Ostflügel, Ansicht von Westen, Baualterskartierung, 2006; ohne Maßstab.

nachzuweisen. Die Erhebungen und Beobachtungen mussten somit ohne Befundöffnungen auskommen. Dennoch konnten in den Saalgeschossen auf der Ostseite die alten Fensterbänke in Form abgestemmter, in den Laibungen liegender Sandsteine identifiziert werden. Unter diesen ehemaligen Fensterbanksteinen war die mittelalterliche Backsteinmauer förmlich aufgeschnitten und an den Schnittkanten eine auffällige Schelligkeit zu beobachten. Vor die mittelalterliche Mauer wurde zudem im 18. Jahrhundert, vermutlich im Zusammenhang mit der Errichtung des Kirchsaals, eine einsteindicke Verblendung aus Ziegeln gestellt. Diese bindet in den sichtbaren Bereichen nicht in die mittelalterlichen Raumbegrenzungssteile ein. Letztere liegen als zweisteindicke Schicht und ehemalige Raumschale vor dem monolithischen Mauerwerk. Die Breite der Nischen stimmt in etwa mit den Breiten der Spitzbogen überein. Ihre Öffnungsmaße ließen sich für das untere Saalgeschoss ohne Binnengliederung mit einer Höhe von ca. 3,35 m und einer Breite von ca. 2,70 m rekonstruieren. Damit lässt sich schlüssig je Wandöffnung eine Arkade mit wenigstens drei gekuppelten Bogen rekonstruieren. Für die Fensteröffnungen im oberen Saalgeschoss, die mit einer Breite von ca. 2,70 m anhand der in-

neren Laibungen mit durchtrennten Fensterbänken festzustellen waren, kann ebenfalls eine kleinteilige Binnenstruktur vorausgesetzt werden. In der Rekonstruktion muss wenigstens ein gekuppeltes Fenster (Biforium) je Öffnung angenommen werden. Allerdings handelt es sich hier um eine These, die sich aufgrund der Befundlage weder bestätigen noch widerlegen lässt. Bislang sind auf dem Oberen Schloss auch keine Spolien aus einer ursprünglichen Befensterung des Saalbaues an anderer Stelle beobachtet worden. Auf der Westseite wurden nach der Abnahme des flächigen Verputzes aus den 1930er-Jahren mehrere Wandöffnungen freigelegt. Das Gebäude erhebt sich hier mit zwei Hauptgeschossen in Backsteinmauerwerk über einem 2,50 m hohen Sockel aus Bruchsteinmauerwerk (Abb. 6). Im Übergang zur Traufe wechselt das Backsteinmauerwerk in ein Mischmauerwerk, welches die Mauerkronen sichert, die im Zusammenhang mit dem 1542 (d) datierten Dach entstanden ist. Bauzeitliche Öffnungen lassen sich an dieser Fassade nur im ersten Hauptgeschoss beobachten. Es handelt sich um eine spitzbogige Wandöffnung, analog derjenigen auf der Ostseite: das bereits in den 1930er-Jahren freigesetzte Rundbogenportal und die Übermauerung eines zweiten Rundbogens. Dieser wurde bei der

Sanierung als ein zweites Portal rekonstruiert, wofür es jedoch keinen sicheren Beleg gibt. Das in situ erhaltene (linke) Rundbogenportal fällt vor allem durch den rhythmischen Wechsel von Backstein und Naturstein auf (Abb. 7). Es handelt sich um den Zugang zum unteren Saalgeschoss mit Öffnungsmaßen von ca. 1,30 x 2,70 m. Die Schwelle des Portals ist nicht erhalten. Sie lag ca. 2,70 m über dem jetzigen Niveau des heutigen Hofes. Über eine Treppenanlage oder eine Galerie ist nichts bekannt. Fehlstellen in den Oberflächen der Westwand weisen keine Regelmäßigkeit auf und lassen damit keine gedankliche Rekonstruktion etwaiger Anbauten zu. Der Rundbogen des Portals setzt über den Kämpfern mit Werksteinsegmenten an und wird dann mit leicht keilförmigen Backsteinen im Sonderformat fortgesetzt. Es handelt sich um Platten, die im quadratischen Format ca. 27 x 27 cm messen und ca. 7,5 bis 8 cm dick sind. Deshalb wurde für den gemauerten Bogen nur jeweils ein Stein in der Tiefe bis zum Anschlag der Tür benötigt. Den Scheitel des Portals bildet wieder ein Bogensegment aus Werkstein – vermutlich Falkaer Sandstein. Darüber setzen eine Lage aus radial gebogenen Läufern und eine weitere Lage Bindersteine an. Weiterhin sind in der seitlichen Begrenzung des Por-



Abb. 8. Greiz, Oberes Schloss, Ostflügel, Erdgeschoss, Wand-einfassung der Fensteröffnungen an den Raumkanten mit Riefelung, 2008.

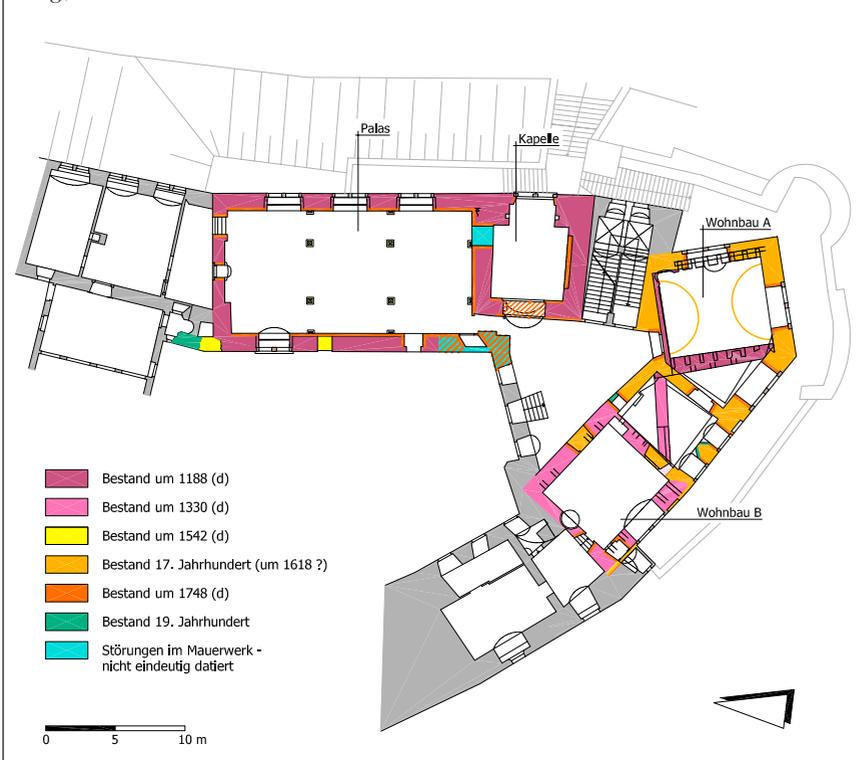
Abb. 7. (links) Greiz, Oberes Schloss, Ostflügel, Erdgeschoss, westliche Außenmauer, Rundbogenportal, 2008; ohne Maßstab.

tals die Ecksteine zur Laibung mit einer Rundung ausgebildet, welche schon vor dem Brand sozusagen vom Grünling abgeschnitten wurde. Die Schnittpuren mit einer verdichteten Oberfläche sind noch deutlich zu er-

kennen. Ob es sich bei dem verwendeten Werkzeug um eine gerundete Schneide handelte oder um ein Messer, lässt sich nicht abschließend klären. Zusätzlich sind die, die Wandöffnung einfassenden Backsteine an den

Oberflächen aufgewertet worden. Deren Raumkanten (Eckausbildungen, Einfassungen von Tür- und Fensteröffnungen) erhielten Riefelungen (Abb. 8), welche in unterschiedlicher Bearbeitungsform angelegt wurden. Scharfe schmale Riefen, die in engem Abstand zueinander diagonal über die sichtbare Steinfläche eingeritzt wurden, können sowohl vor als auch nach dem Ziegelbrand als Oberflächengestaltung aufgebracht worden sein. Einzelne Beispiele zeigen in der beschriebenen Schärfe gegenläufige Riefen in Fischgrätenmuster.

Abb. 9. Greiz, Oberes Schloss, Fürstensäle, Grundriss EG, Baualterskartierung, 2008.



### Die Greizer Burgkapelle – eine Doppelkapelle um 1200

Der Palas geht in südlicher Richtung nahtlos in einen viergeschossigen Bau mit nahezu quadratischem Grundriss über (Abb. 9). Das Erdgeschoss wird noch im ältesten, aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden Grundriss des Oberen Schlosses mit Kapelle bezeichnet<sup>11</sup>. Dass es sich bei dieser um eine Doppelkapelle handelt, war zunächst nicht erkennbar. In der Kunstwissenschaft wird eine Doppelkapelle als zweigeschossiger Bau mit übereinanderliegenden Kapellenräumen beschrieben. Beide sollen mit einem eigenen Zugang versehen und durch eine Öffnung in der Decke bzw. im Fußboden miteinander verbunden

sein und jeweils einen eigenen Altar haben<sup>12</sup>. Ist diese Verbindung von oberem und unterem Kapellenraum nicht nachweisbar, wird allgemein von einer zweigeschossigen Kapelle gesprochen. Derartige zweigeschossige Kapellenbauten werden in der Literatur vorrangig mit dem Hochadel in Zusammenhang gebracht. Die Doppelkapellen der Burg Lohra, Ldkr. Nordhausen, und der Neuenburg bei Freyburg/Unstrut, Burgenlandkreis, belegen jedoch, dass es derartige Sonderbauten auch in Burganlagen der Reichsfürsten, Grafen und hochgestellter Ministerialen gab. Dem Oberen Schloss Greiz vergleichbare Objekte sind die im südlichen Sachsen-Anhalt liegende Doppelkapelle in Landsberg, Saalekreis, und die Neuenburg in Freyburg, Burgenlandkreis, in Thüringen die Runneburg in Weißensee, Ldkr. Sömmerda. Die beiden letztgenannten entstanden unter den Thüringer Landgrafen. Zur Neuenburg sind die Untersuchungen von Reinhard Schmitt von besonderem Interesse<sup>13</sup>. Diese Burg ist insofern mit Greiz vergleichbar, als deren Palas und Kapelle auch in die Zeit zwischen 1172 und 1190 datieren. Im Unterschied zu den Weidaer Vögten standen die Thüringer Landgrafen schon länger in der Nähe der stauischen Kaiser, begleiteten Friedrich I. auf dessen Feldzügen und nahmen an Reichstagen teil. Dieser reichsfürstliche Anspruch spiegelt sich in der baulichen Ausbildung von Palas und Kapelle der Neuenburg wider<sup>14</sup>. Schmitt stellte fest, dass dem Bau eine einheitliche Planung zugrunde lag. Kapelle und Palas sind baulich verzahnt, was Schmitt außerordentlich, wenn nicht gar einzigartig nennt<sup>15</sup>. Mit Bezug auf die in der Literatur verwendeten Termini konstatierte er, dass es sich bei der Neuenburg zweifellos um eine Doppelkapelle handelt, auch wenn der für den klassischen



Abb. 10. Greiz, Oberes Schloss, Ostflügel, ehemalige Doppelkapelle, Blick nach Osten, 2006. Von dem viergeschossigen Bau sind die Ebenen Keller -1, Erdgeschoss und Obergeschoss erfasst. Kartiert ist der Überfangbogen, der im umgebenden Mauerwerk der östlichen Außenmauer liegt und der den entscheidenden Hinweis auf den auskragenden Apsiserker gibt.

Typus in Deutschland bestimmende Raumschacht fehlt. Als Raumschacht wird die Einfassung im Bereich der Deckenöffnung bezeichnet, die von vier Säulen begrenzt wird, wie in der Doppelkapelle Eger. Schmitt stellt mit dem Verweis auf die kunstgeschichtliche Forschung auch die Frage nach der Nutzung der unteren und oberen Ebene. Die Greizer Kapelle schließt direkt an den Palas an und bildet mit diesem eine bauliche Einheit. Obwohl sich das Mauerwerk auf der Ostseite bis zur südöstlichen Gebäudeecke ohne erkennbare Baunaht erstreckt, wurden die Niveaus jeweils versetzt angeordnet. Der Bau selbst hatte ursprünglich wie der Palas vier Ebenen, davon zwei Keller- bzw. Sockel- und zwei Hauptgeschosse. Die Sockelgeschosse sind in Natursteinmauerwerk errichtet, die Hauptgeschosse in Backsteinmauerwerk. Der Raumgrundriss ist nahezu quadratisch und misst ca. 5,10 x 5,20 m. Bereits zu Untersuchungsbeginn fiel auf, dass die östliche Außenmauer mit

einer Dicke von 2,35 m außergewöhnlich dimensioniert ist. Hierbei handelte es sich um den eingezogenen, in der Außenmauer liegenden Altarraum der unteren Kapelle; der erste eindeutige Beleg für eine zweigeschossige Kapelle. Die Breite der Außenmauer spiegelt die Tiefe der Altarräume mit ca. 1,50 m wider. Folglich muss bei einer verbleibenden Dicke der Außenmauer von nur 0,80 m angenommen werden, dass sich östlich an die Altarräume Apsiden anschlossen, die auf der Ostseite als Erker auskragten. Ein weiterer Hinweis darauf ergab sich nach der Abnahme des Außenputzes. Über dem Fenster der Fürstenloge existiert ein Segmentbogen, der als Überfang- oder Entlastungsbogen zu deuten ist. Er überspannt die ehemaligen Öffnungen zu den Apsiden genau in der Achse der Räume und eines ehemaligen Schlitzfensters (Abb. 10). Zur konstruktiven Ausbildung der Apside gab es keine baulichen Hinweise. Die in den Gewölbeauffüllungen geborgenen Stuckbefunde belegen eine aufwän-

der Dicke von 2,35 m außergewöhnlich dimensioniert ist. Hierbei handelte es sich um den eingezogenen, in der Außenmauer liegenden Altarraum der unteren Kapelle; der erste eindeutige Beleg für eine zweigeschossige Kapelle. Die Breite der Außenmauer spiegelt die Tiefe der Altarräume mit ca. 1,50 m wider. Folglich muss bei einer verbleibenden Dicke der Außenmauer von nur 0,80 m angenommen werden, dass sich östlich an die Altarräume Apsiden anschlossen, die auf der Ostseite als Erker auskragten. Ein weiterer Hinweis darauf ergab sich nach der Abnahme des Außenputzes. Über dem Fenster der Fürstenloge existiert ein Segmentbogen, der als Überfang- oder Entlastungsbogen zu deuten ist. Er überspannt die ehemaligen Öffnungen zu den Apsiden genau in der Achse der Räume und eines ehemaligen Schlitzfensters (Abb. 10). Zur konstruktiven Ausbildung der Apside gab es keine baulichen Hinweise. Die in den Gewölbeauffüllungen geborgenen Stuckbefunde belegen eine aufwän-



Abb. 11. Greiz, Oberes Schloss, Modell der Doppelkapelle, Blick in den oberen Kapellenraum mit Doppelarkade und Rekonstruktion der Majestas Domini.

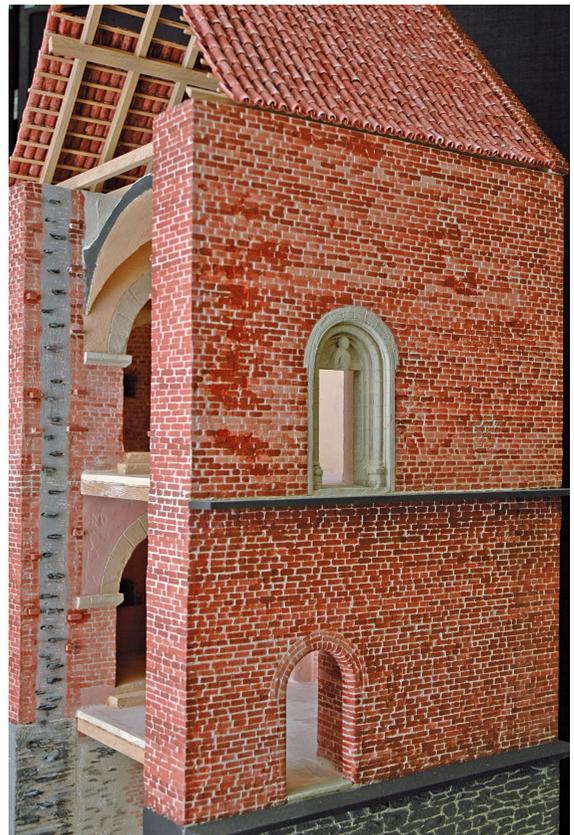


Abb. 13. Greiz, Oberes Schloss, Modell der Doppelkapelle, Ansicht der westlichen Außenmauer mit den Portalen zum oberen und unteren Kapellenraum.

dige Wandgestaltung der oberen Kapelle<sup>16</sup>. Es handelte sich um einen Raum mit kreuzgratgewölbter Decke. Die über dem heutigen Gewölbe freiliegenden Schildwände zeigen zahlreiche Oberflächenbefunde; auf der Südseite die oberen Bogensegmente einer Doppelarkade (Abb. 11). Die Größe der Arkade lässt sich nach der Rekonstruktion mit Hilfe der vorgefundenen Radien auf die gesamte Raumlänge übertragen. Somit ist auszuschließen, dass es sich dabei allein um die Einfassung von

Wand- oder Fensteröffnungen handelte. Mittig über der Arkade war auf der Schildwand eine Majestas Domini, ein thronender Christus in der Mandorla, dargestellt. Der Stuckbefund zeigt den unteren Teil der Mandorla, die Füße Christi auf einem Bogensegment. Dementsprechend sollte die Figur auf einem Kreisbogen, nicht auf einem Thron sitzen<sup>17</sup> (Abb. 12). Anhand der baulichen Befunde ergaben sich keine Hinweise auf eine Fortsetzung des Baues in südlicher Richtung. Vielmehr kann davon aus-

gegangen werden, dass sich an dieser Stelle der Sitz des Burgherrn, wohl Heinrichs II., Vogt von Weida, befand. Wie eine solche Synthese von Architektur und Bild ausgesehen hat, dafür geben Miniaturen der ottonischen Buchmalerei interessante Hinweise: So zeigt die berühmte Darstellung der Königskronung Heinrichs II. das weltliche Herrscherpaar, gekrönt vom Weltenherrscher in der Mandorla<sup>18</sup>. Weiterhin kann davon ausgegangen werden, dass die Verbindung von Arkade, Darstellung der

Abb. 12. Greiz, Oberes Schloss, Stuckfragment der Darstellung Christi in der Mandorla nach Restaurierung und Wiederanbringung über der Arkade des ehemals oberen Kapellenraums, 2008.



Abb. 14. Greiz, Oberes Schloss, Ostflügel, Doppelkapelle, einfaches Stufenportal mit Halbfigurenrelief Christi als Weltenherrscher im Bogenfeld, 2006.





Abb. 15. Greiz, Oberes Schloss, Kellergeschoss der romanischen Kapelle. Blick von Norden nach Süden in die in den Fels gearbeite Grube.

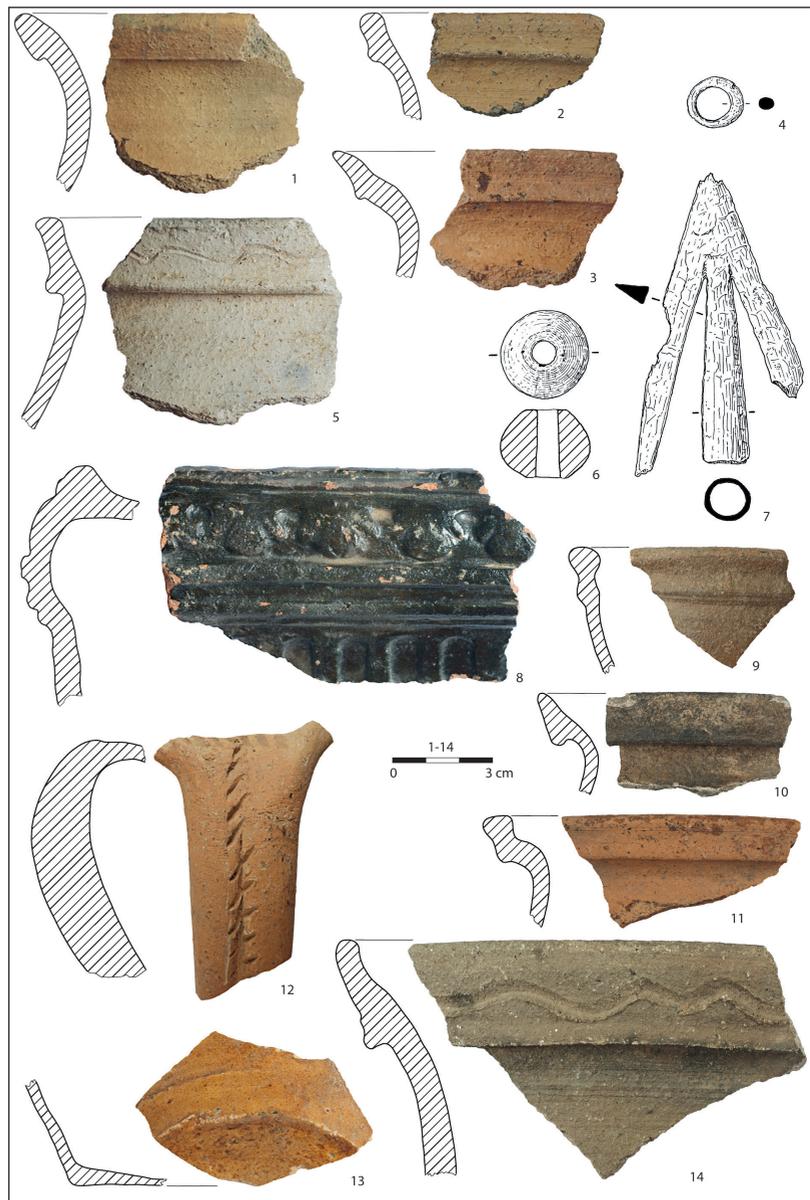


Abb. 16. Greiz, Oberes Schloss, Fundmaterial: 1-5 Kapelle, Kellergeschoss; 6, 7, 9-14 Gebäude 8/Raum 4, Verfüllschicht außerhalb der Brunnenröhre; 8 Gebäude 8/Raum 4, oberste Brunnenverfüllung.

Majestas Domini mit dem Platz für den Burgherrn auf der Südseite einen inhaltlichen Sinnbezug hatte. Auch im oberen Raum der Doppelkapelle in Eger gibt es südlich des Altars eine Doppelarkade zu einem Raum, der sich neben dem eingezogenen Chor bis zur Baufuchtlinie der Außenmauer des Kapellenraums erstreckt, in dem vermutlich auch der Kaiserthron stand. Der hohe Anspruch des Greizer Baues wird weiterhin durch den Eingang zum oberen Kapellenraum deutlich (Abb. 13). Es handelt sich um ein einfach gestuftes rundbogiges Säulenportal mit Tympanon (Abb. 14). Das Bogenfeld wird von einer reliefierten Inschrift eingefasst; der untere Quersteg ist mit einem stilisierten Akanthusfries besetzt. In der Mitte befindet sich eine plastisch aus

der Fläche hervortretende Halbfigur, deren Frontseite durch Abplatzungen beschädigt ist. Das Gesicht und der überwiegende Teil der Inschrift sind verloren. Der Buchstabe Alpha in der Fläche links neben dem Kopf erschließt die Bedeutung der Figur jedoch eindeutig. Dargestellt ist Christus als Weltenherrscher. Bemerkenswert ist die feine bildhauerische Bearbeitung, insbesondere der belebte Faltenwurf des Tuches und der Haaransatz sprechen für deren hohe Qualität. Als Material wurde auch hier Falkaer Sandstein verwendet. Das Portal liegt ohne erkennbare Baunaht im mittelalterlichen Backsteinmauerwerk der westlichen Außenmauer der Kapelle. Die besondere Bedeutung des Portals erklärt sich nicht zuletzt daraus, dass nur wenige Beispiele für Tympana mit

Halbfiguren in gleich hoher bildhauerischer Qualität überliefert sind<sup>19</sup>. In der Aussage und im Programm sowie in der künstlerischen Bearbeitung lässt sich das Greizer Tympanon beispielsweise mit dem Westportal der Benediktinerklosterkirche Ilsenburg (um 1230) vergleichen, auch wenn es sich dort um ein größeres, mehrfach abgestuftes Säulenportal handelt.

In Anbetracht der vier Geschosse der Kapelle ist zu fragen, welche Funktion den beiden unteren Ebenen zukam. Aus der Literatur sind nur wenige Beispiele von Kapellenbauten mit Untergeschossen überliefert. Möglich ist, dass derartige Nebenräume unter einer Kapelle nicht weiter erwähnt wurden. Otto Piper nennt in diesem Zusammenhang den Saalbau der Reichenburg und die Burg Stein, hält



Abb. 17. Greiz, Oberes Schloss, südlicher Kopfbau (Wohnbau A, Kemenate) Kellerebene-1, südliche Außenmauer, gekuppeltes Schlitzfenster mit Oberlicht, 2008.

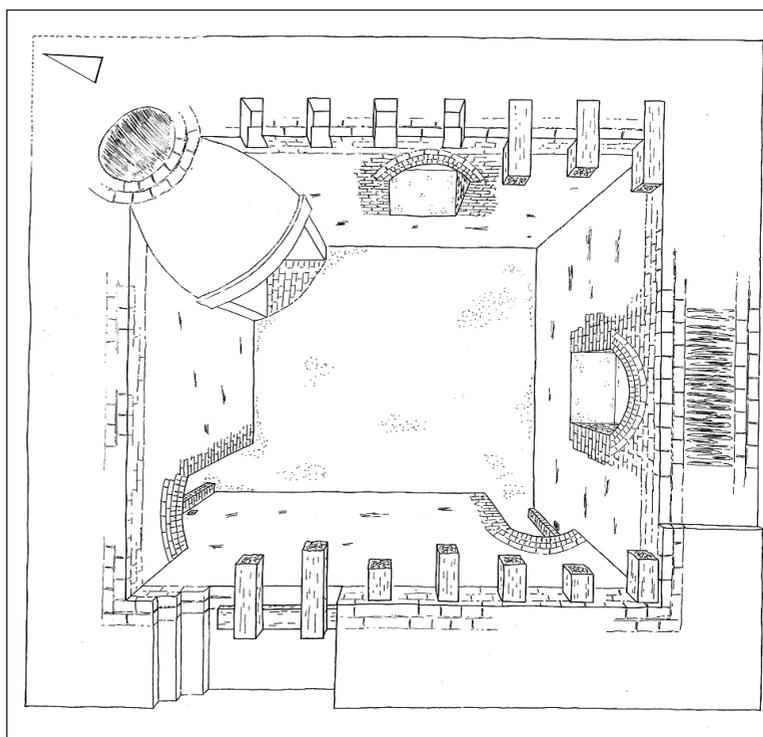


Abb. 18. Greiz, Oberes Schloss, südlicher Kopfbau, Rekonstruktion des Innenraums der Kemenate (Draufsicht), 2007.

beide jedoch nicht wirklich für dreigeschossige Kapellen. Seiner Meinung nach gab es nur eine einzige (seinerzeit bekannte) dreigeschossige Kapelle in der Kaiserpfalz Hagenau<sup>20</sup>. In die Ebene-1 erfolgte der Zugang von außen über ein Rundbogenportal, möglicherweise auch vom Hof her. In der untersten Ebene ist der heute tonnengewölbte, ursprünglich jedoch balkengedeckte Kellerraum direkt mit dem Keller unter dem Palas verbunden. Er hat im Osten ein kleines Rundbogenfenster, sodass eine sakrale Nutzung nicht unmöglich erschien. Diese Vermutung konnte jedoch bei den flächigen archäologischen Untersuchungen nicht bestätigt werden. Der Keller wurde seit dem 12. Jahrhundert bis in die neueste Zeit kontinuierlich als Lagerraum genutzt. Kurz nach dem Bau des Kellers wurde eine Grube in der Südostecke des Kellerraums in den relativ eben anstehenden Felsen gehauen, die wohl als Sickergrube für Wasser diente (Abb. 15). Sie wurde in einem längeren Zeitraum mit Schieferbruchmaterial und Abfall verfüllt. In der braun-humosen Grubenverfüllung befanden sich zahlreiche Tierknochen, Glasscherben, ein eiserner Nagel, Reste zweier Backsteine, ein Glasring, ein bronzenener Gegenstand

und wenig Keramik. Letztere besteht aus fünf Randscherben, einer Bodenansatz- und zwei Wandungsscherben. Der Ring ist aus braunem Glas gefertigt und hat einen Durchmesser von 1,6 cm (Abb. 16.4). Die Randscherben sind leicht lippenförmig mit gerundeter bzw. spitz zulaufender Randkante gearbeitet (Abb. 16.1 und 16.3). Ein Rand hat eine kragenartige Ausformung (Abb. 16.2). Die Ränder sind abgedreht. Der Halsbereich ist eingezogen. Die Farbe der Randscherben ist hellbraun bis rötlich, die Oberfläche relativ glatt. Sie sind mittelgrob gemagert. Die Ausformung der Ränder und die Gefäßform erinnern an eine von H.-J. Vogt beschriebene Keramikgruppe, die er nach dem Fundplatz Kohren (Kohren-Sahlis, Ldkr. Leipziger Land) benannte und in das 11. bis 13. Jahrhundert datierte<sup>21</sup>. Südlich ihres Verbreitungsgebiets im Vogtländischen Raum tritt mit fast gleichen Merkmalen die Vogtländische Gruppe auf, deren Keramik aber durch eine dunklere Farbgebung und Glimmerung gekennzeichnet ist. Die Greizer Keramik reiht sich in den Kontext beider Gruppen ein. Ihre hochmittelalterliche Datierung ist gesichert und fällt mit deren ältesten Exemplaren somit in die Grün-

dungszeit des Ensembles von Palas und Kapelle in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Steinzeugscherben aus dem 15. Jahrhundert zeigen das Ende des Verfüllhorizonts. Nach der Einebnung wurde die Grube von drei übereinander liegenden Fußbodenhorizonten überlagert: einer frühneuzeitlichen Kalkestrichschicht, einem Horizont aus barockzeitlichen Ziegeln und einem Zementestrich.

### Zwei mittelalterliche Wohnbauten auf dem oberen Schlosshof

Bei der Untersuchung verdiente der südliche Kopfbau, vor allem dessen Keller, besonderes Augenmerk. Zunächst schien dieses Gebäude nicht zum mittelalterlichen Bestand zu gehören; doch bereits beim Freilegen der Gewölberücken wurden die inneren Flächen der nach Osten gerichteten Außenmauersichtbar. Es handelte sich um den oberen Wandabschluss eines ehemals balkengedeckten Raums. In der südlichen und in der östlichen Wand gab es Rundbogenstürze, die mehrfach übermauert mit Läufer- und Binderschichten dem Duktus der Sturzausbildungen am Palas entsprechen. Der Raumgrundriss stimmte

mit seiner Grundfläche von ca. 7,30 x 6,15 m jedoch nicht mehr mit dem darüber liegenden Raum des damaligen ersten Obergeschosses überein. Dementsprechend wurde in der Deckenebene eine horizontale Baunaht festgestellt. Der mittelalterliche Bau hatte einen gedrungenen, fast quadratisch wirkenden Raumgrundriss, der sich aufgrund der erhaltenen Wandoberflächen umfassend rekonstruieren ließ. Er zeichnet sich noch heute durch die zu den Rundbogenstürzen gehörenden beiden Schlitzfensterpaare aus, die jeweils in einer Mauernische liegen (Abb. 17). Für die Rekonstruktion der ehemaligen Nutzung war der Nachweis einer Feuerstelle von entscheidender Bedeutung: In der nordöstlichen Raumecke blieb ein Mauerschornstein mit seiner konkaven Eintiefung erhalten. Anhand von Fehlstellen im Mauerwerk konnte sogar der ursprüngliche Kamin mit bogenförmiger Rauchfangschürze nachgewiesen werden (Abb. 18). So wie der Schlot in der Außenwand verlief, liegt der Schluss nahe, dass es sich um einen mehrgeschossigen Bau gehandelt hat. Das Vorhandensein einer Feuerstelle bestimmt ihn eindeutig als Kemenate. Der Zugang erfolgte bereits zur Bauzeit von Norden her durch ein Portal. Eine weitere Türöffnung gab es in der südwestlichen Raumecke. Deren Tür konnte von innen mit einem Mauerriegel verschlossen werden. An dieser Stelle gab es also einen weiteren Gebäudeteil, möglicherweise einen Abtritt, wie Ansätze im Mauerwerk zu belegen scheinen. Die an der Südwestecke anschließende Wand ist jünger und datiert vermutlich in die Zeit des Wiederaufbaues nach dem Brand von 1540.

Im Bereich des Kellers sind insbesondere die Backsteinoberflächen mit ihren Bearbeitungsspuren sowie die Form der Fenster und der gemauerten und zusätzlich mehrfach übermauerten Rundbogen als Datierungshilfe heranzuziehen. Demzufolge besteht kein Zweifel daran, dass es sich hier um den Wohnbau der hochmittelalterlichen Burg, die Kemenate, handelte. Wann deren Nutzung aufgegeben wurde, ist nicht bekannt. Fest steht, dass es noch vor 1540 zu einer Erweiterung des Grundrisses bzw. zu einer Erneuerung des ersten und dann auch des zweiten Obergeschosses gekommen sein muss. Eventuell stehen die-

se Erweiterungen im Zusammenhang mit einem zweiten Wohnbau, der sich auf der Westseite des Hofes, gegenüber der Kapelle als eigenständiges Gebäude darstellte. Hier handelte es sich um einen dreigeschossigen Bau, der auch über nahezu quadratischem Grundriss auf einer Fläche von ca. 7,80 x 7,00 m errichtet wurde und der Ausstattungsmerkmale eines Wohnbaues wie einen Mauerschornstein aufwies. Dieser erhielt nach seiner Fertigstellung mehrere in Richtung Süden weisende Anbauten, ebenfalls in Backsteinmauerwerk. Zur Datierung des ursprünglichen Baukörpers stand ein Deckenbalken aus Eichenholz zur Verfügung. Dessen Stummel mit Baumkante blieb nach der Einwölbung des Kellerraums in der Mauer erhalten und konnte zur dendrochronologischen Untersuchung verwendet werden. Das ermittelte Fälldatum 1330(d)<sup>22</sup> entspricht den Gefügemerkmalen und der Mauerwerkstruktur. Im Gegensatz zu den hochmittelalterlichen Bauten gibt es an diesem Gebäude keine Unterscheidung zwischen Sockel- und Hauptgeschoss. Bereits der jetzige, zum Außengelände ebenerdige Keller ist aus Backsteinmauerwerk errichtet worden. Dieses erhebt sich über einem nur wenige Schichten hohen Sockel aus Naturstein. Die Wandöffnungen, die in trichterförmigen Laibungen in kleinen Lichtschlitzen enden, sind mit einer zweifachen Rollschicht übermauert. Diese zeigt sich nicht mehr als Rundbogen, sondern als eine spitz zulaufende, dachförmige Überhöhung. Auch handelt es sich bei den Backsteinen um ein helleres Material, was wohl bei der Herstellung auf einen relativ kurzen Brand zurückzuführen ist. Alles in allem beweist dieser Teil des Oberen Schlosses, dass Backstein in Greiz als Baumaterial auch über die hochmittelalterliche Bauphase hinaus verwendet wurde. Die genaue Ausdehnung der nach Süden weisenden Anbauten war nicht mehr zu ermitteln, sodass sich eine schlüssige Rekonstruktion des Grundrisses als unmöglich erwies.

### Archäologie im Oberen Schloss

Der höchste Punkt der Burganlage ist der Turmgarten mit dem sechseckigen Burgturm. Der Felskegel wurde im Mittelalter eingeebnet und an den

Felsabhängen mit einer Ummauerung versehen. Die auf dem Plateau freigelegten Mauerkonstruktionen bestätigen, dass auf der höchsten Stelle der mittelalterlichen Burg im Spätmittelalter neben dem Bergfried weitere Bauten standen. Vollständige Gebäudegrundrisse konnten aufgrund der kleinen Sondageflächen nicht ergraben werden<sup>23</sup>.

Der Turm ist sechseckig und ruht auf einem unregelmäßig gesetzten Bruchsteinfundament. Das Aufgehende ist in einer Höhe von ca. 5 m Backsteinmauerwerk, danach folgt ein Mauerwerk aus Bruchsteinen aus dem 17. Jahrhundert. Die Mauer hat eine Dicke von ca. 2 m. Eine Datierung in die Zeit zwischen 1220/30 bis ca. um 1300 wird durch die gleichartige Bautechnik auf der Burg und im Vergleich zu anderen Burgtürmen in Betracht gezogen<sup>24</sup>. In den untersten Schichten des Turms lagen in einer braun-humosen Schicht mehrere vollständige Gefäße aus der zweiten Hälfte des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts<sup>25</sup>. Der Zweck der Gefäßniederlegung ist nicht geklärt. Unter dieser Schicht war noch ein Fußboden aus Holz bzw. Estrich erhalten. Zwei Untersuchungsflächen am äußeren Turmfundament belegen, dass das Backsteinmauerwerk des Turms auf einem solchen aus Opus-spicatum aufsaß. Bei diesem handelt es sich offensichtlich um die am Turm anschließende ursprüngliche Umfassungsmauer des Geländes.

Die Sanierung der Stützmauer im östlich liegenden Küchengarten gab im Wesentlichen barockzeitliche Mauerreste frei. Außerdem konnte ein in der Literatur erwähnter mittelalterlicher Zwinger nicht nachgewiesen werden<sup>26</sup>. Die meterdicken Auffüllschichten ergaben, dass der Felsen wesentlich steiler als angenommen war und sich daher ein Zwinger offenbar als nicht notwendig erwies. Der Ostflügel der mittelalterlichen Befestigung wird sicher geschlossen gewesen sein. Der heutige Zugang zum Schloss im Nordosten ist erst im 18. Jahrhundert geschaffen worden und befand sich im Mittelalter auf der gegenüber liegenden Westseite<sup>27</sup>.

Die jüngsten Untersuchungen 2011 beziehen sich auf einen nach Norden an den Palas anschließenden Gebäudetrakt (Haus 8) mit den Räumen 3 und 4 (Keller). Bei Haus 8 handelt es sich um zwei Gebäudeteile. Der



Abb. 19. Greiz, Oberes Schloss, Gebäude 8, Raum 4. Brunnenröhre aus Backstein.

Abb. 20. Greiz, Oberes Schloss, Gebäude 8, Raum 4. Die Brunnenröhre wurde auf dem höchsten Punkt des Felsens errichtet.



nördliche geht auf das Spätmittelalter zurück; der südliche ist nach dem Brand von 1540/41 entstanden. Interessanterweise wird der Keller des Raums 3 mit dem Keller des Palas mit einem aus Backsteinen gemauerten Portal verbunden<sup>28</sup>. Unmittelbar nördlich schließt Keller 4 an, in dem die o. g. Untersuchung stattfand. Dieser Raum wird im Osten durch die Ringmauer abgeschlossen. Dendrodaten datieren deren Entstehung in die Zeit um 1330<sup>29</sup>. Die Nord- und Westmauer des Raums ist nach dem Brand von 1540 entstanden.

Bei Baugrunduntersuchungen stieß man 2010 auf eine Gewölbekappe von 2,80 x 2,60 m und einen west-östlich verlaufenden, ca. 3,20 m langen Mauerzug. Der überwiegend mit anstehenden Schiefergrus und Bauschutt verfüllte Keller wurde ab März 2011 bei einer archäologischen Untersuchung beräumt. Neben wenigen vor allem neuzeitlichen Mauerstrukturen und Verfüllhorizonten war das Erstaunliche die Entdeckung einer Brunnenröhre aus Backsteinen. Der Brunnenschacht war in den anstehenden Schieferfelsen wahrscheinlich bis in eine Tiefe von über 50 m gearbeitet<sup>30</sup>. Auf dem Fels sitzt eine 1,30 m hohe Röhre, die vollständig aus Backstein im Format 28,5 x 14,4 x 7 cm in 15 Lagen gearbeitet ist. Der Au-

ßendurchmesser beträgt 2,25 m, der Innendurchmesser 1,93 m. Alle Steine sind im Binderverband in Kalkmörtel gesetzt. Die Außenseite ist grob gefertigt, und einzelne Backsteine sind nicht bündig gesetzt (Abb. 19). Dagegen ist die Innenseite sorgfältig gefügt. Am Rande fehlen teilweise zwei Lagen. Der felsige, zum Teil unebene Untergrund wurde mit Bruchstücken von Backsteinen unterfüttert. Den Brunnen hat man auf den höchsten Punkt des nach Osten zur Ringmauer abfallenden Felsens angelegt (Abb. 20). Der Abstand zwischen Ringmauer und Brunnen beträgt 2,30 m und zur Westwand nur knapp einen halben Meter.

Es stellt sich die Frage nach dem Alter des Brunnens. Für die Anlage desselben wurde eine Baugrube in den lehmig-sandig mit Schiefergrus und Schieferstücken angereicherten Horizont gearbeitet. In der im unteren Teil noch vorhandenen Baugrube befanden sich zwei Backsteine, Tierknochen, die Klingenspitze eines Messers, wenig Holzkohle, jedoch keine datierende Keramik. Bis an die Brunnenbaugrube bzw. an die obere Brunnenröhre zog eine hellgraubraune, sandig-schluffige mit Bruchsteinen, Ziegelbruch, Mörtel und Fundmaterial durchsetzte Schicht. Sie wurde teils in fünf Plana abgetragen. Es zeigte

sich, dass in den unteren Straten 3 und 5 Schlacke, Tierknochen, drei eiserne Nägel, ein eiserner Beschlag, eine eiserne Spitze, Mörtel, ein Spinnwirtel und sieben Keramikscherben vorkamen. Der Spinnwirtel ist doppelkörnisch mit einer Höhe von 1,9 cm und einem Durchmesser von 2,7 cm. Er ist beige und seine Oberfläche geglättet (Taf. 16.6). Der Rand eines glockenförmigen Deckels ist beige, die Oberfläche gerillt, grobgemagert und mit wenig Glimmer versehen. Drei graue Bodenscherben sind abgehoben und datieren den Komplex noch in das 14. Jahrhundert. Erst in dessen zweiter Hälfte fand allgemein der Übergang vom abgehobenen zum abgeschnittenen Boden statt<sup>31</sup>. Dazu gestellt werden drei graue Wandungsscherben. Die eiserne Spitze gehört zu den Tüllengeschosspitzen. Sie ist insgesamt 9 cm lang; die Tülle hat eine Länge von 6 cm und einen Durchmesser von 1,3 cm. Auf der Tülle sitzt ein doppelt geflügeltes, flaches Blatt mit lang ausgezogenem Widerhaken. Es ist 9,5 cm lang. Das hiesige Exemplar wiegt 45 g und zählt damit zu den schweren Exemplaren (30 bis 50 g). Die Tüllengeschosspitzen mit Widerhakenblatt sind recht selten und datieren ab dem 11. bis in das 15. Jahrhundert (Taf. 16.7)<sup>32</sup>. Solche Exemplare wurden vor allem bei der Jagd als Pfeilspit-

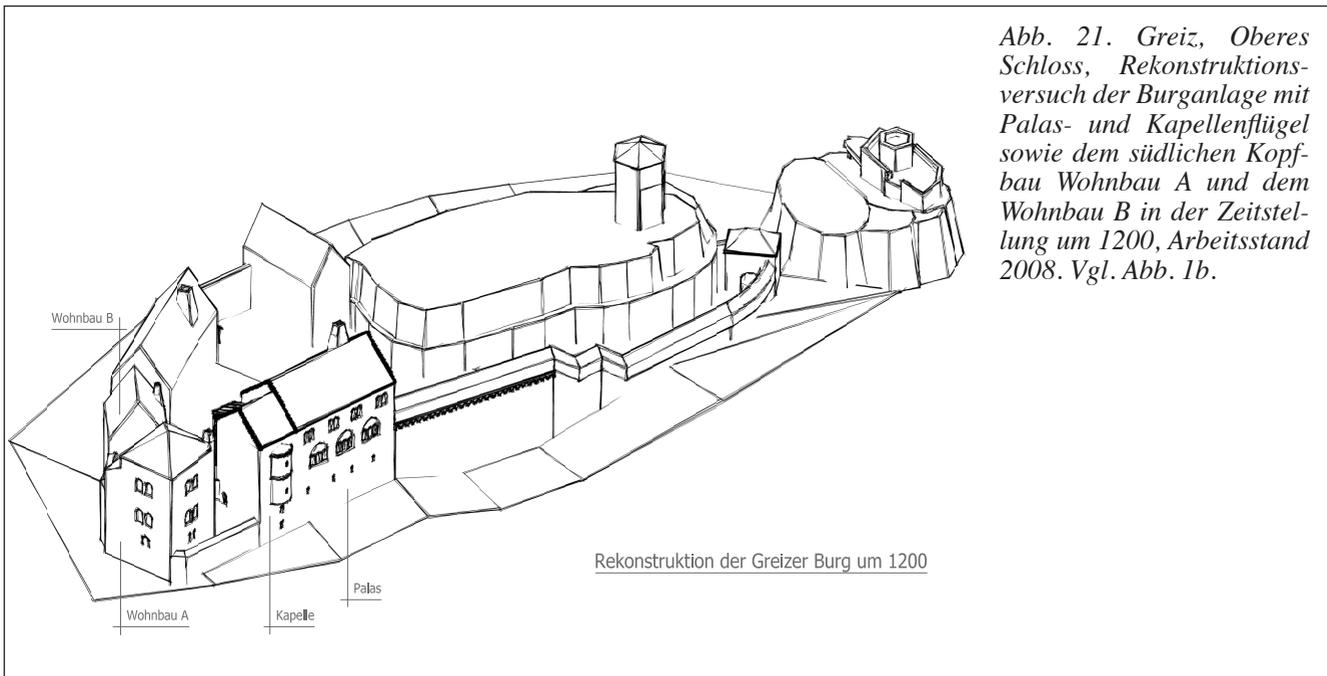


Abb. 21. Greiz, Oberes Schloss, Rekonstruktionsversuch der Burganlage mit Palas- und Kapellenflügel sowie dem südlichen Kopfbau Wohnbau A und dem Wohnbau B in der Zeitstellung um 1200, Arbeitsstand 2008. Vgl. Abb. 1b.

zen eingesetzt. Die folgende obere Verfüllung (Straten 1 und 2) war mit sehr viel Keramik angereichert. Die schlanken, untergriffigen Krageränder sind von grauer und beiger Farbe (Taf. 16.9-11). Auffallend ist ein lang ausgezogener grauer, glimmergemagerter Kragerand mit einer einzelnen Welle auf der Randoberfläche (Taf. 16.14). Glimmergemagerte harte Grauware konnte auch im Zwickauer Stadtkern, wenn auch in geringer Stückzahl, beobachtet werden. Dort tritt sie erst am Ende des 14. Jahrhunderts auf und ist vor allem auf weitmündigen Töpfen mit schlanken Kragerändern feststellbar<sup>33</sup>. Drei Deckelknäufe und vier abgehobene Böden ergänzen den Bestand. Die Henkel sind als schmale, aber auch gekerbte Bandhenkel ausgebildet (Taf. 16.12). Dieser Komplex datiert ebenfalls an das Ende des 14. Jahrhunderts. In diesen Kontext passt sich auch ein außen gelb glasiertes Gefäßunterteil ein. Es weist eine honiggelbe Blei- oder Bleiglasur auf der Wandungsaußenseite auf. Innen ist der Scherben beige (Taf. 16.13). Solche Gefäße datieren vor allem in das 12./13. Jahrhundert, sind aber ebenso noch im 14. Jahrhundert in Gebrauch und werden dann zugunsten der Steinzeuggefäße aufgegeben<sup>34</sup>.

Zieht man die Entstehung der Ringmauer um 1330 heran, ohne deren Existenz der Brunnen an dieser Stelle

keinen Sinn hätte, so kann dessen Entstehung im 14. Jahrhundert als relativ sicher angesehen werden, zumal die oben beschriebene hellgrau-braune Verfüllung des 14. Jahrhunderts über die Brunnenbaugrube zog. Die Verwendung von Backsteinen ist auch beim Bergfried nachweisbar. Dieser wird in die Zeit zwischen 1220/30 bis um 1300 datiert. Geht man davon aus, dass der Brunnen auf der Westseite der Burg ebenfalls im Mittelalter entstand, so existierten zwei mittelalterliche Brunnen auf der Burg. In welcher Reihenfolge sie erbaut wurden, muss vorerst ungeklärt bleiben.

Die Brunnenverfüllung wurde nur bis 2,30 m unterhalb der Oberkante der Brunnenröhre entfernt. Grün glasierte Blattkacheln und eine schwarz glasierte Ofenkronungskachel (Taf. 16.8) datieren die Schließung des Brunnens in das 17. Jahrhundert<sup>35</sup>.

Auf der Brunnenröhre muss oberhalb ein Aufsatz zum Bedienen des Brunnens gewesen sein, der einen Teil der Röhre verdeckte. In der angrenzenden Westmauer ist eine Tür eingearbeitet, deren Schwelle die Höhe der Brunnenröhre markiert. Bei einem Aufsatz von ca. 1 m wäre der Brunnen vom Hofniveau über diese Tür, deren Öffnung wahrscheinlich schon im Mittelalter existierte, als Austritt nutzbar gewesen.

## Zusammenfassung

Die Entdeckung der hochmittelalterlichen Burganlage in den Kernbauten des Oberen Schlosses in Greiz, dessen äußeres Erscheinungsbild im Wesentlichen durch die Renaissance geprägt ist, kann als ein für die Forschung bemerkenswertes Ereignis gewertet werden (Abb. 21). Zahlreiche Befunde verdeutlichen, dass es sich hier um eine Anlage von überregionaler Bedeutung und hohem machtpolitischen Anspruch gehandelt hat. Die Weidaer Vögte, die seit den 1180er-Jahren als Ministeriale von Kaiser Friedrich I. in Erscheinung treten, haben mit dem Bau der Greizer Burg ihren Herrschaftsanspruch im gesamten Vogtland deutlich sichtbar gemacht, und das mit einem bisher nur bei kaiserlichen Bauten verwendeten Material, dem Backstein<sup>36</sup>. Möglich ist, dass dessen Verwendung durch Eindrücke von den Italienfeldzügen Friedrichs I. angeregt wurde. Der Bau fällt in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts und verweist auf Heinrich II. von Weida als Bauherrn.

## Anmerkungen

Bildnachweis

Abb. 1b–14, 17, 18, 21: Planungsbüro Scherf-Bolze-Ludwig, Lutz Scherf, Straße der Einheit 14, 07613 Silbitz.

Abb. 1a, 15, 16, 19, 20: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Archiv.

- <sup>1</sup> Matthias Werner, Die Anfänge der Vögte von Weida. In: Das Obere Schloss in Greiz. Ein romanischer Backsteinbau in Ostthüringen und sein historisches Umfeld (Arbeitsh. des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, N.F. 30), Erfurt 2008, S. 11–55.
- <sup>2</sup> Berthold Schmidt, Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen, sowie ihrer Hausklöster Mildenfurth, Cronschwitz, Weida und z. h. Kreuz bei Saalburg, Bd. 1: 1122–1356 (Thüringische Geschichtsquellen, N. F. 2), Jena 1885, Nr. 38.
- <sup>3</sup> Ebd., Nr. 51.
- <sup>4</sup> Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Thüringen, bearb. von Stephanie Eißing/Franz Jäger und anderen Fachkollegen, München 1998, S. 514.
- <sup>5</sup> Franz Leber, Greizer Geschichten in Bild und Wort von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Tl. A: Von den ältesten Zeiten bis zum Stadtbrand 1802. Masch. Ms. im Archiv des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Dienststelle Erfurt.
- <sup>6</sup> Anja Löffler, Reußische Residenzen in Thüringen, Diss. Bauhaus-Universität Weimar, Fakultät Architektur, Weimar 2000, S. 33.
- <sup>7</sup> Matthias Hamann, Die Renovierung der Fürstensäle im Haus Nr. 7. In: Das Obere Schloss in Greiz (wie Anm. 1), S. 84–92.
- <sup>8</sup> Scherf-Bolze-Ludwig, Büro für Bau- und bauhistorische Dokumentation vom 04.11.2004.
- <sup>9</sup> Lutz Scherf, Das Obere Schloss in Greiz und seine hochmittelalterlichen Backsteinbauten. In: Das Obere Schloss in Greiz (wie Anm. 1), S. 65–83.
- <sup>10</sup> Ebd., S. 65–83.
- <sup>11</sup> ThStA Greiz, Plansammlung „Erläuterungen über die Veränderungen einiger Gebäude auf dem Hochfürstl. Schlosse Obergreiz ...“ Greiz, Nr. 63.
- <sup>12</sup> Ulrich Stevens, Burgkapellen im deutschsprachigen Raum, Köln 1978.
- <sup>13</sup> Reinhard Schmitt, Zur Baugeschichte der Neuenburg I. In: Burg und Herrschaft. Die Neuenburg und die Landgrafen von Thüringen im hohen Mittelalter, hrsg. vom Museum Schloss Neuenburg und dem Verein zur Rettung und Erhaltung der Neuenburg e.V., Freyburg/Unstrut 2004, S. 30–89; ders., Zur Baugeschichte der Neuenburg II. In: Burg und Herrschaft (wie vor), S. 123–146. An dieser Stelle vielen Dank an Reinhard Schmitt für die fachlichen Diskussionen und Anregungen.
- <sup>14</sup> Kristine Glatzel, Die Familie der Ludowinger. In: Burg und Herrschaft (wie Anm. 13), S. 10–28, hier S. 20 f.
- <sup>15</sup> Ulrich Stevens, Burgkapellen... (wie Anm. 12), S. 134.
- <sup>16</sup> Die Stuckteile wurden dankenswerter Weise durch den leitenden Architekten Matthias Hamann sichergestellt. Vielen Dank an dieser Stelle für die zahlreichen Hinweise und konstruktiven Gespräche.
- <sup>17</sup> Vergleiche auch hierzu das Tympanon am Westportal der Johanniskirche Saalfeld – hier die Mandorla im Bildprogramm Jüngstes Gericht.
- <sup>18</sup> Krönung Heinrichs II., Miniatur aus dem Sakramentar Heinrichs II., heute in der Bayerischen Staatsbibliothek München.
- <sup>19</sup> Sandy Raabe, Die romanische Bauplastik – Baudetails und Befunde am Oberen Schloss Greiz. In: Das Obere Schloss in Greiz (wie Anm. 1), S. 102–107.
- <sup>20</sup> Otto Piper, Burgenkunde, Nachdr. Würzburg 2001, S. 539.
- <sup>21</sup> Hans-Joachim Vogt, Mittelalterliche Funde aus der Gemarkung Kohren-Sahlis, Kr. Geithain. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 18, Dresden 1968, S. 389–433; ders., Die Wiprechtsburg Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen (Veröffentlichung des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Bd. 18), Berlin 1987, hier S. 187.
- <sup>22</sup> Jahrlinglabor Hans-Jürgen Bleyer, Metzingen, den 22.05.2006, Dendrochronologisches Gutachten, Probe D 17, Eiche, Winterfällung 1329/30 (d).
- <sup>23</sup> Peter Sachenbacher/Marie Petermann, Archäologische Backsteinfunde in Ostthüringen und die Grabungen auf dem oberen Schloss in Greiz. In: Das Obere Schloss in Greiz (wie Anm. 1), S. 56–64, hier S. 61, Abb. 13 u. 14.
- <sup>24</sup> Yves Hoffmann, Backsteintürme des 12. und 13. Jahrhunderts auf Burgen in Obersachsen und Ostthüringen. In: Das Obere Schloss in Greiz (wie Anm. 1), 130–142, hier S. 139.
- <sup>25</sup> Peter Sachenbacher/Marie Petermann, Archäologische Backsteinfunde... (wie Anm. 23), S. 63, Abb. 18 u. 19.
- <sup>26</sup> Georg Dehio, Handbuch... (wie Anm. 4), S. 514.
- <sup>27</sup> Ines Spazier, Schlosssanierung als Fundgrube. In: Archäologie in Deutschland 6, 2009, S. 59.
- <sup>28</sup> Lutz Scherf, Das Obere Schloss... (wie Anm. 9), S. 68, Abb. 4.
- <sup>29</sup> Ders., Bauhistorische Dokumentation, Oberes Schloss Greiz, Haus 8, Silbitz 2009, S. A 14.
- <sup>30</sup> Auf der Westseite konnte ebenfalls ein Brunnen dokumentiert werden, der nicht verfüllt war und bis in 50 m Tiefe reichte, siehe Lutz Scherf, Das Obere Schloss... (wie Anm. 9), S. 81.
- <sup>31</sup> Jens Beutmann, Zur technologischen und formalen Entwicklung der spätmittelalterlichen Gebrauchskeramik zwischen Dresden, Leipzig und Zwickau. In: Keramik in Mitteldeutschland. Stand der Forschung und Perspektiven, Dresden 2012, S. 173–186, hier S. 174 (Veröff. des Landesamtes für Archäologie, Bd. 57); Yves Hoffmann, Waldenburger Steinzeug des 14. Jahrhunderts. In: Forschungen zur Baugeschichte und Archäologie, Mittweida 1995, S. 43–96, hier S. 57.
- <sup>32</sup> Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometrische Untersuchungen (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 26), Basel 2000, hier S. 25 ff. und Abb. 10.
- <sup>33</sup> Hauke Kenzler, Archäologische Untersuchungen zum Kornmarkt in Zwickau (Veröff. des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Bd. 31), Dresden 2001, hier S. 94.
- <sup>34</sup> Ulrich Dirks, Bleigliasierte Miniaturgefäße des ausgehenden hohen Mittelalters. Funde der Rathausgrabung und aus dem Altstadtgebiet Höxter. In: Georg Ulrich Großmann (Hrsg.), Das Rathaus in Höxter, München/Berlin 1994, S. 229–237; Ines Spazier, Auf dem Barockweg in die Klosterzeit – Archäologische Untersuchungen im Schlosspark von Saalfeld im Jahre 2008. In: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen 5, Langenweißbach 2009, S. 81–106, hier S. 93 f.
- <sup>35</sup> Stefan Krabbath, Die Entwicklung der Keramik im Freistaat Sachsen vom späten Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert. In: Keramik in Mitteldeutschland. Stand der Forschung und Perspektiven (Veröff. des Landesamtes für Archäologie, Bd. 57), Dresden 2012, S. 35–172, hier S. 146.
- <sup>36</sup> Matthias Werner, Die Anfänge der Vögte ... (wie Anm. 1).